

Sebastian Neubauer

September 2005 bis April 2006: Acht Monate Beit Uri – Ein Abschlussbericht

Nun, da ich schon mehr als einen Monat wieder in Deutschland bin und Beit Uri vor mehr als 5 Monaten verlassen habe fällt es mir auf der einen Seite nicht allzu leicht, wieder in die Materie einzutauchen, auf der anderen Seite jedoch ist die zeitliche Distanz von großem Vorteil: Sie ermöglicht mir, nach eingehender Reflexion, Dinge den Realitäten gerecht darzustellen und so nicht mehr Selbsttäuschungen und Affekten zu unterliegen.

Ich habe mich Neujahr 2005 bei *Tamli* für ein freiwilliges Volontariat in Beit Uri beworben und dann im Juni 2005 an einem Informationsgespräch teilgenommen und mich anschließend dafür entschlossen, den Platz in Beit Uri anzunehmen und auch einen auf 12 Monate angelegten ‚Volontärsvertrag‘ unterzeichnet.

Jenes Gespräch kreiste um vieles, v. a. aber um die Besonderheiten des Platzes Beit Uri. Manches von dem Gesagten verstand ich, und glaubte mich damit in Einklang zu finden. Anderes wiederum begriff ich nicht oder verbuchte es unter der Kategorie ‚Keineswegs allgemein zutreffende Erfahrungen und Einschätzungen eines Einzelnen‘.

Und gerade darum werde ich im Folgenden neben allgemeinen Dingen zu Beit Uri auch den Versuch unternehmen die Besonderheiten des Platzes Beit Uri –vielleicht in etwas anderer Sprache- erneut darzustellen. Denn, obwohl ich, wie all die anderen Volontäre meines ‚Beit Uri Jahrgangs‘ voller Tatendrang, den Aufbruch in eine neue Welt und ein Neues Leben fühlend, und mit dem festen Vorsatz, ja nicht einmal den Gedanken der Vertragskündigung habend, meinen 12-Monats-Vertrag zu erfüllen nach Israel ging, kündigte ich das Arbeitsverhältnis nach 7 Monaten, unter einem Monat Resturlaub, einseitig auf und verließ Beit Uri. Andere gingen einen ähnlichen Weg. Und am Ende blieb von 9 deutschen Volontären nur ein einziger.

Die Ursachen dieses kollektiven Scheiterns aufzuzeigen soll Ziel der folgenden Zeilen sein. Denn sie liegen im Bewussten oder Unbewussten nicht-verstehen, im verkennen der Besonderheiten –die durchaus Qualitäten von echten Stärken haben- des Platzes Beit Uri.

Doch ich möchte die Dinge der Reihenfolge nach abhandeln. So ist vollkommen klar, dass es wohl das Beste ist, nach der Schule, einen sozialen Dienst im Ausland abzuleisten. Es war für mich wohl eine der besten Entscheidungen den Wahn zu verlassen und Perspektiven zu erlangen, das Leben zu sehen.

Gleichfalls ist vollkommen klar, das Israel, nicht nur mit Hinblick auf die Deutsch-Jüdische-Geschichte, sondern auch als Land und Gesellschaft an sich wohl eines der besten und aufschlussreichsten Länder für ein Volontariat ist.

Ich kam also Anfang September 2005 nach Beit Uri. Es handelt sich, wie bereits in anderen Berichten dargestellt, um eine parkartig aufgebaute Anlage für, mit wenigen Ausnahmen, schwer und schwerst behinderte Menschen. Die Wohn-, Arbeits- und Verwaltungshäuser verteilen sich lose über die begrünte Anlage. Die Behinderten sind zu Wohngruppen zusammengefasst die in ‚familienartigen‘ Strukturen geführt werden und auch entsprechend untergebracht sind.

Der Beit Uri Alltag gleicht der normalen Arbeitswoche, d. h. es gibt –für erwachsene Bewohner- fünf „Werkstage“, die im Groben immer folgendem Schema folgen:

06:00 - 08:00: Aufstehphase incl. Frühstück

08:00 – 12:00: Arbeitsphase in Workshops

12:00 – 14:00: Mittagessen incl. Ruhephase

14:00 – 18:00: teilw. 2. Arbeitsphase und teilw. Beschäftigungs- bzw. Therapiephase

18:00 – 20:00: Abendessen incl. Zu-Bett-Geh-Phase

Der Freitag bricht aus diesem Schema etwas heraus, da er dem Hausputz dient, während Samstag (Shabbat) als Ruhetag der allgemeinen Erholung gilt, sowie manchmal mit Sonderprogrammen belegt ist.

In das hier skizzierte Schema fiel auch ich, der ich dem Nordhaus (Beit Zfuni) als Volontär zugeteilt wurde. Allgemein gibt es für Volontäre zwei mögliche Schichten: Von 06:00 – 14:00 oder von 12:00 – 20:00. Ich arbeitete, nach einer gewissen Zeit, in der Regel vier mal Vormittags, wobei ich im Gartenworkshop arbeitete, und einmal Nachmittags, bei zwei freien Tagen die Woche. Und so war ich vorwiegend mit der Betreuung und der Pflege der sieben männlichen Bewohner des Nordhauses beschäftigt. Wobei Pflege und Betreuung als etwa gleichgewichtige Komponenten auftraten. Eine Sache, die nicht unterschätzt werden sollte, aber die –für meine Begriffe- nicht abzulehnen ist, da sie dem im Heim vorherrschenden Denken –das bis zu einem gewissen Grad hin nun auch meines geworden ist-, es gäbe nur ein einheitliches ‚Leben‘ gerecht wird.

Grundlegend, die Arbeit betreffend, ist zu bemerken, dass laut Auffassung der Heimleitung, die Stellung des Volontärs „nicht am Rand sondern im Herzen des Arbeitsprozesses“ ist. Andersherum formuliert bedeutet dies, dass Volontäre, was die Pflichten betrifft den regulären annähernd Angestellten gleichgestellt sind.

Ein Konstrukt, das natürlich Vorteile aufweist, wie z. B. das Innehaben einer echten mit Verantwortung verbundenen Position, aber eben auch Nachteile. So ist der Volontär nicht der Helfende, sondern der Arbeitende. Das hauptsächlich hieraus erwachsende Problem ist jedoch, dass viele der Angestellten den Volontären nicht die ihren Pflichten entsprechenden Rechte von selbst zugestehen. Hier hieß es oft „Kämpfen“ und den nötigen Respekt erarbeiten.

Wie überhaupt in Beit Uri wenige Dinge verschenkt wurden. Wer etwas, von Sachleistungen über den Abbau von Überstunden bis hin zu geregelten Arbeitszeiten, wollte, musste dafür kämpfen. Meist bekamen wir es dann auch. Aber geschenkt wurde es uns nicht.

Zusammengefasst lässt sich wohl sagen, dass die tägliche Arbeit eines Volontärs darin besteht, mit den Behinderten ihren Alltag zu bewältigen, also acht Stunden mit ihnen zu leben. Dies klingt natürlich nach leichter Arbeit, aber es ist, obzwar für einen selbst äußerst gewinnbringend, alles andere als leicht. Es erfordert ein Höchstmaß an physischer und v. a. psychischer Kraft.

Doch Beit Uri ist mehr als nur ein Arbeitsplatz. Und dies unterscheidet Beit Uri von den meisten anderen Volontärsstellen. Es ist auch Wohnort der Volontäre. Oder, um es präziser auszudrücken, es ist Lebensmittelpunkt der Volontäre. Nicht nur, dass sich die Volontärswohnung, zwar abgetrennt, aber dennoch in einem der Wohnhäuser für Behinderte befindet. Nein, Beit Uri zeichnet sich auch durch seine Abgeschlossenheit aus. Es ist kein Strand vor der Türe. Der nächste ist zwei Stunden mit dem Bus entfernt. Und: Es ist auch keine Stadt vor der Türe.

Beit Uri gehört zwar zu Afula, eine eher unattraktive Kleinstadt, die kaum mehr aufweist als ein paar verwaiste Straßencafés, liegt aber im Stadtteil Givat Hamoreh. Jener wurde 20 Busminuten von Afula entfernt v. a. für Neueinwanderer aus der ehemaligen Sowjet Union und Äthiopien an die Hänge eines Hügels gebaut. Givat Hamoreh nun ist ein reines Wohngebiet, welches nur einige kleine Supermärkte zu bieten hat und dessen Bewohner fast ausschließlich, aufgrund der Tatsache, dass es sich um Neueinwanderer handelt, aus den unteren sozialen Schichten stammen.

Worum es mir hier geht, ist die Aussage, dass Beit Uri wirklich Lebensmittelpunkt des Volontärs ist. Jeder Versuch des Ausbruchs, sei es, einen Alltag außerhalb Beit Uris aufzubauen, sei es am Wochenende „wirklich“ zu leben, ist von vornherein zum Scheitern verurteilt.

Nun, da der Volontär an seinem Arbeitsplatz nicht nur arbeitet sondern auch wohnt, und da er nicht die Chance hat einen Freizeitalltag außerhalb Beit Uris aufzubauen, kommt es automatisch dazu, dass die Grenzen von Arbeit und Freizeit verschwimmen bis aufgehoben werden. Einen Prozess dem man sich nicht entziehen kann und dem man sich somit nicht nur stellen sondern ihn auch zu Nutzen verstehen muss, da er aufgrund der Tatsache, dass er die Chance zu einem ganzheitlichen Leben bietet, ein sehr kraftvoller und persönlich gewinnbringender, ein die Dimensionen von Raum und Zeit und von Wertschöpfung aufhebender sein kann.

Ich, wie die meisten anderen meiner ‚Generation‘ habe dies viel zu spät erkannt.

Weiterhin ist der Volontär an seinem Wohnort ja nicht alleine. Er hat nicht nur immer hunderte Menschen in der Anlage Beit Uri um sich herum. Nein, er teilt sich auch viel mehr eine, für deutsche Verhältnisse, eher spartanisch

ausgestattete nicht gerade große Wohnung mit seinen Mitvolontären. So waren wir zu zehnt, aufgeteilt auf vier Doppel- und zwei Einzelzimmer und ausgestattet mit zwei Bädern, einer Wohnküche und einem Wasch- & Computerraum. Enge war also gegeben.

Und im Falle Beit Uri wirkt sich diese Enge doppelt aus, da es kaum Möglichkeiten gibt einander aus dem Weg zu gehen und somit verschiedene Leben zu leben.

Ganz im Gegenteil, es gibt nur einen gangbaren Weg, nur eine Möglichkeit das ewige räumliche aneinander-gekettet-sein zu bewältigen: Eine Gemeinschaft unter Gleichen als Gemeinschaft aller Volontäre in freundschaftlicher Atmosphäre. Gelingt dies, handelt es sich um etwas sehr kraftvolles, eine unglaubliche Chance, die Möglichkeit nämlich für eine gewisse Zeit, wobei der Begriff der Zeit selbst hierbei schon überflüssig würde, den Widrigkeiten des Alltags zu entrinnen.

Gelingt es diese Gemeinschaft zu bauen, wird gleich zu Beginn der Boden für ihr Wachstum bereitet, wird das Leben in Beit Uri nicht nur zu einem wundervollen Leben, diese Gemeinschaft korrespondiert auch mit den oben skizzierten Annahmen von *„Beit Uri als Lebensmittelpunkt“* und von der *„Möglichkeit des ganzheitlichen Lebens in Beit Uri.“* Gelingt es diese drei Dinge gemeinsam zu erkennen, anzunehmen und zu verwirklichen, geraten sie in einen sich selbst verstärkenden positiven Erfolgskreis. Die Grundlage für eine wunderbare Zeit ist dann gelegt, die humane Utopie, kann wenigstens eine Zeit lang Wirklichkeit werden in einer inhumanen Welt.

Doch dies zu begreifen ist uns allen leider nicht gelungen. Und genau deshalb sind wir als Volontärgeneration kollektiv gescheitert. Wir wurden zu verwegenen Typen, zu Einzelkämpfern, die sich das Leben in der Volontärs-WG gegenseitig zur Hölle machten, und begannen so kollektiv den Platz Beit Uri abzulehnen. Am Ende sind wir genau deshalb alle gegangen und haben so nicht nur für uns selbst und andere jede Menge Probleme kreiert, sondern auch eine echte Chance vertan.

Nun, nach dieser kurzen, oft nur an der Oberfläche komplexer Dinge kratzenden Abhandlung, ist es vielleicht Zeit, ein kurzes Fazit zu ziehen.

Ich persönlich hatte in Beit Uri vier sehr glückliche und drei, nach dem die selbst kreierten Probleme um uns herum zu groß wurden eher schlechtere Monate. Doch anstatt ernsthaft nachzudenken woher die Probleme den kämen, stellte ich weiter dumme Thesen in den Raum, antwortete anstatt mit dem Angebot zur Gemeinschaft mit der konsequent verwirklichten Doktrin vom verwegenen Einzelgänger und nervte einige andere genauso, wie sie mich. So, da wir uns alle mehr oder weniger, wie hier geschildert verhielten, wuchsen unsere Probleme als WG und mit Beit Uri ins Unermessliche.

Doch auf der anderen Seite, muss auch klar sein, dass äußere Begleitumstände es uns nicht leicht gemacht haben, offen für Gemeinschaft sowohl als Volontäre als auch mit Beit Uri zu sein. So führte v. a. die dreimonatige Abwesenheit der Volontärsbeauftragten z. B. dazu, dass 65-Stunden Wochen und gesplittete Arbeitszeit die Regel wurden, dass

Volontäre immer die Arbeit bekamen, die kein anderer wollte, dass Nahrungsmittelkontingente nicht dem tatsächlichen Bedarf angepasst wurden,...

Und auch nach ihrer Rückkehr auf Teilzeitbasis war es schwer, von Dingen, die sich eingeschliffen hatten wieder wegzukommen, war es schwer, einmal geschluckte Kröten wieder auszukotzen, war es schwer, wieder in eine positivere Stimmung dem Platz gegenüber zu kommen.

Doch trotz allem hatte ich über den ganzen Zeitraum hinweg immer wieder wundervolle Momente, Momente der Gemeinschaft mit Menschen. Mit Behinderten wie auch mit nicht Behinderten. Momente, die im normalen Alltag schon meist aus Zeitmangel nicht zustande kommen. Momente die ich niemals missen möchte.

Doch trotz allem habe ich in meinen sieben Monaten dort ungeheuer viele persönlich wertvolle Erfahrungen gemacht Perspektiven genauso gewonnen wie einen neuen Bezug zur Realität.

Ich blicke zurück auf eine sehr intensive, eine gute Zeit.